

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

13 (26.3.1922)



Vierteljährlich: bei Agenten 4.— M.,
direkt bei der Verlagsbuchhandlung bei
wöchentlich, Frankfurterstr. 10.— M.,
bei der Post bezogen 4.30 M.

Evangelisches

Einzelnummern kosten 1.50 M., (Stellenangebote
ob. Angebote) — M., Chiffre-Interesse
1.25 M., die vierzehn. Kompromisse
ob. der. Raum. Post. Zeit. Nr. 1859

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 13.

Sonntag, den 26. März 1922.

63. Jahrgang.

Jesu Kampf in Gethsemane.

Sonntag Lektüre über Matth. 26, 36—46.

Lied Nr. 117: Eines wünscht ich mir vor allem andern.

Gethsemane —, wenn irgendwo, so gilt hier das Wort: „Ziehe deine Schuhe aus; denn der Ort, da du stehst, ist heiliges Land.“ Hier treten wir ein in das Allerheiligste von Jesu Passion. Im Garten Gethsemane hat Jesus innerlich das Opfer gebracht, das er hernach sichtbar vollzogen hat, da er sich von den Menschen binden und ans Kreuz schlagen ließ.

Jesus kommt heraus aus dem Abendmahlsaal in Jerusalem. Eine ganz besondere Weihe hatte über diesem letzten Zusammensein des Herrn mit seinen Jüngern gelegen. Wunderbar ergreifende Abschiedsworte hatte Jesus zu ihnen gesprochen. Wohl hatte durch all seine Reden immer wieder das furchtbar Schwere hindurchgeklungen, dem er entgegenging. Und doch waren seine Worte durchatmet gewesen von einem wunderbaren Frieden. „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch.“ Wenn wir die Abschiedsreden lesen, so wie Johannes sie uns aufbewahrt hat, dann berührt die Ewigkeit unsere Seele. Wir fühlen es als ganz unmittelbar: Das ist Friede, das ist Ewigkeitslust. Und nun ist's so ganz anders geworden. Als Jesus den Garten Gethsemane erreicht hat, da verläßt ihn seine Ruhe. Eine namenlose Angst kommt über seine Seele. Er fängt an zu zittern und zu zagen. Es ist, als ob eine unsagbar schwere Last sich auf ihn lege, unter deren furchtbarem Druck er zusammenbricht. Bisher hat er die Jünger gehalten; nun sucht er bei ihnen Hilfe: „Meine Seele ist betrübt, bis an den Tod; bleibet hier, und wachet mit mir!“ Und doch fühlt es Jesus, daß seine Jünger ihm nicht helfen können. Er begehrt ihre Nähe und reißt sich doch wieder von ihnen los, um mit seinem Vater ganz allein zu sein. Unter den alten Delbäumen des Gartens wirft er sich auf den Boden, daß sein heiliges Angesicht die Erde berührt und der Nachtwind trägt den Jüngern die Worte zu, die aus dem von unsagbarer Angst gequälten Herzen des Heilandes sich losringen: „Mein Vater, ist's möglich, so gebe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“

Was bedeutet das? Immer wieder haben wir das Gefühl, daß wir hier vor einem dunkeln Geheimnis stehen. Und es ist wirklich so. Wir sollen uns nie einbilden, das, was dort in Jesu Seele vor sich ging, restlos erklären und verstehen zu können. Wenn wir den Garten Gethsemane betreten, dann wissen wir nahe, ganz nahe am Herzschlag der göttlichen Liebe. Und da hört zuletzt alles Begreifen und Verstehen auf. Und doch läßt uns die Frage nicht los: Was war das für eine Not, die dort so riesengroß über Jesu Seele kam? Was war's, das unserm Heiland das Sterben so unsagbar schwer und bitter gemacht hat? Wir alle tragen so vieles in uns, das den Tod verdient. Es ist so viel in uns, was mit dem Tod verwandt

ist. Wie ganz anders war's bei Jesus! In ihm war nichts, gar nichts Todverwandtes. Nur Leben war in ihm, göttliches Leben. Weil wir alle so vieles in uns tragen, dessen natürliche Folge der Tod ist, darum können wir nur ganz von ferne etwas ahnen, wie es Jesus vor dem Tod grauen mußte. Für ihn, der das Leben war, war das Sterben ja vollendete Unnatur. — Und was für ein Sterben stand ihm bevor! In den Leidensweisagungen Jesu lehrt das eine Wort immer wieder: „Des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Sünder Hände.“ Wie hat schon einem David davor gegraut, in der Menschen Hände zu fallen! Und nun er, der von sich sagen konnte: „Ich und der Vater sind eins!“ Gott wird ihn ganz in der Menschen Hände geben. Sie dürfen mit ihm machen, was sie wollen. Gott wird ihnen nicht wehren. Wie schrecklich für den, dessen Leben ganz in Gott war, den Menschen ausgeliefert zu werden! Und die Menschen werden sich an ihm versündigen, daß alle ihre bisherige Sünde dagegen klein erscheint. Wie mußte das sich auf die Seele dessen, der die Menschen unsagbar liebte, legen als allerfurchtbarste Last! Wie hatte Jesus angekämpft wider die Sünde! Wie vielen hatte er's zugerufen, so herzlich und flehend und innig bittend: „Sündige hinfort nicht mehr!“ Und nun soll an ihm die allergrößte Sünde geschehen! An ihm soll die Sünde der Menschen sich steigern, soweit sie sich nur steigern konnte! Er hatte die Menschen aus ihrer Sünde herausreißen wollen. Nun wird er mit seinem Sterben die Menschen in die grauenvollste Sünde hineinziehen. Nun wird die Sünde der Menschen ihren Gipfelpunkt erreichen; und er, er wird der Anlaß dazu sein!

Ja, die Sünde der Menschen war's, die dort sich auf Jesu Seele legte als unsagbar schwere Last. Damit aber ward sein Kampf in Gethsemane zur letzten Erfüllung seines Berufs. Das war ja Jesu Beruf, der Menschen Sünde auf sich zu nehmen. Schon als er sich im Jordan niederbeugt hatte, um von Johannes sich taufen zu lassen, hatte er diesen Beruf ergriffen. Und immer tiefer hatte Jesus sich gebeugt und die Sünden der Menschen auf sich genommen. Nun kam das Letzte und Schwerste. Nun kam eine Sünde auf ihn zu und legte sich auf seine Seele, die alle andern Sünden in sich zusammenfaßte. Sie hat ihn zittern und zagen lassen, sie hat ihn in den Staub geworfen, sie hat seinen Schweiß zu Blutstropfen werden lassen, die sein Angesicht färbten.

Es hat Menschen gegeben, schon im heidnischen Altertum, die mit überlegenem Lächeln und in heiterer Ruhe in den Tod gegangen sind. So etwa jener griechische Weise Sokrates, der, unschuldig zum Tod verurteilt, lächelnd den Giftbecher an die Lippen setzte. Oder jener König Agag, der ruhig, ohne Bangen dem Todesstreich Samuels entgegen sah: „Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.“ Wollten wir, Jesus wäre so in den Tod gegangen? Dann wäre er nicht unser Heiland, der unsere Sünde auf sich

nahm. In der namenlosen Bitterkeit seines Kampfes und Nügens sehen wir, wie unendlich schwer die Sünde war, die er trug.

Es war ein furchtbarer Kampf, den Jesus dort im Garten Gethsemane kämpfte. Es war nicht nur ein Scheinkampf, dessen Ausgang von vornherein sicher gewesen wäre. Himmel und Hölle mögen gleichsam ihren Atem angehalten haben, um den Ausgang dieses Kampfes abzuwarten: wird Jesus auch diese größte Sünde der Menschen, zu der sie sich rüsten, auf sich nehmen? In diesem Kampf ging es um Alles, um das Werk unserer Erlösung und Veröhnung mit Gott. Jesus hat gesiegt in dem furchtbar schweren Kampf. Er hat gesiegt durch seinen Gehorsam. „Nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ Wohl schrie seine Seele darnach, daß Gott einen andern Weg zur Erlösung finden möchte, als diesen Weg der grauenhaftesten Menschheits-sünde. Aber je länger er betete, desto klarer senkte sich die Gewißheit in seine Seele hinein: es gibt keinen andern Weg, die Menschen zu erlösen, als diesen einen, furchtbaren Weg. Da stand Jesus auf in heiliger Entschlossenheit, diesen Weg zu gehen. „Stehet auf, laffet uns gehen; siehe, er ist da, der mich verrät“.

Lukas erzählt, daß ein Engel kam, Jesus in seinem Kampf zu stärken. Ein Kind hat einmal auf die Frage, womit der Engel wohl Jesus gestärkt habe, die Antwort gegeben: er wird ihm all die Menschen-seelen gezeigt haben, die durch seinen Tod erlöst werden sollten. Eine Antwort voll tiefster Wahrheit und Weisheit! Wenn wir im Geist den Garten Gethsemane betreten, dann wollen wir uns sagen: auch meine Sünde hat Jesu Kampf so namenlos bitter sein lassen. Auch meine Sünde hat die Last, die er trug, so furchtbar schwer gemacht. Und dann wollen wir die Hände falten und beten: „Tausend, tausendmal sei dir, liebster Jesu, Dank dafür!“ K. A.

Der Besuch.

Von Jeremias Gottbelf.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Zwei Mädchen statt nur eins galoppierten mit dem Kindertwägell voraus auf der staublos gewordenen Straße, und ruhigen Schrittes wandelten Mutter und Tochter nach. Als sie zum Dorf aus waren, fing Stüdeli an bitterlich zu klagen. „Mutter,“ sagte es, „wie bin ich doch daran, so muß mir ja das Leben verleidet. Hier werde ich ausgelacht, droben werde ich ausgelacht, droben sagte man mir Virlig-Stüdle, hier d's Kriest-Stüdi, wer möchte am End so dabei sein, wenn man keinem Menschen mehr recht reden kann. Ist das nicht zum Drauslaufen?“ und dabei leuchtete es schwer und machte fast eine Miene, als ob Tränen am Nachrüden seien. „Wohin wolltest laufen?“ frug die Mutter kaltblütig. „Du könntest nirgends den Ort finden und wenn du so lange laufen würdest, als der ewige Jude, wo du es allen Leuten recht machen, geschweige recht reden könntest. Das nimmst du viel zu schwer, und das kommt dabon her, daß du meinst, es solle alles recht sein, was du machst. Das bessert sich hoffentlich, so gut als es bei mir sich gebessert, ich hatte es früher ungefähr auch so. Nebst dem bist du im Uebergang, ohne daß du es merkst. Jetzt bist noch halb Aargauerin, aber schon halb Emmentalerin oder noch mehr und in kurzer Zeit wirst eine ganze sein. Du redst schon fast wie eine Emmentalerin, und daß dir so manches bei uns mißfiel, ist ja auch ein sicher Zeichen, daß es dir droben besser gefällt. Das hat sich dir erst gezeigt, als dir unser Dorf wieder vor Augen kam und dir alles weniger gefiel als früher, oder dir gar mißfiel, und doch ist's immer das gleiche, hat sich seitdem nicht geändert. Daneben muß man solcher Kleinigkeiten gar nicht achten, sie sind ja nicht redenwert. Wenn man sich ihrer achtet und sie zu Herzen fasset, so ist es immer ein sicher Zeichen, es gehe einem eigentlich recht gut, denn wenn man etwas Schweres hätte, so würde man Kleines fliegen lassen und über das Große klagen. Da

muß man sich hüten, daß man sich nicht verjündige. Denn achtet man das Kleinen, nimmt es als eine Bürde auf, so wird sie allurad so schwer wie das schwerste Elend und das Herz so voll Jammer, als ob das Unglück einem über dem Haupte zusammenschläge. Sieh, das ist d'Hauptsach, daß du es machst wie eine gute Hausmutter. Die wäscht ab, sobald angerichtet und abgeessen ist, und ehe sie zu Bette geht, räumt sie auf, steht nach, ob allenthalben alles in Ordnung ist, stellt jede Sache an ihren rechten Ort, und was nicht in die Küche gehört, wirft sie daraus, allen Auslebricht in Körbe, um morgens auf den Mist zu wandern. Sieh, so mach es auch mit deinem Herzen. Puß es alle Abend aus von allem täglichen Unrat, was sich ansehen will, was nicht hineingehört, und absonderlich was nichts bedeutet und doch sich schwer machen will. Stell alles an den rechten Ort, wo es hingehört, wo es Gott wohlgefällt, damit du es am Morgen, gleich wenn das Tagwerk anfängt, wieder bei der Hand habest, die Geduld, die Sanftmut, die Freundlichkeit, den Frieden, die Liebe und was alles Gutes und Schönes im Herzen sein soll, dann bete ernsthaft: „Vater, vergib mir meine Schulden, wie ich vergebte meinen Schuldner, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse mich von allem Bösen“, dann hast du gewonnen und ein gutes Leben hier mit einem guten Leben dort verbunden. Unglück wird es dir schon genug geben, wo du meinst, das Herz müsse dir auseinander. Aber das Unglück, was von Gott kommt, bringt Segen. Aber das, was man selbst macht, das ist zum Verderben, und das, was im Herzen wächst, das ist wie der Krost, das frißt z'erst Löcher und greift zuletzt das Ganze an, daß zuletzt nichts mehr als Krost ist. Mache es so wie ich sage, und glaube nur, du wirst eine glückliche Frau werden, und was du zu klagen hast, ist ja nur Bagatell-sache; ob du ja Virlig-Stüdle oder Kriest-Stüdi behest, es kommt ja nichts drauf an, wenn die Virlig-Stüdle nur dem Mann lieb ist und das Kriest-Stüdi Gott wohlgefällt. Glaub m'r, es war manche Frau ganz anders daran, daß sie geglaubt hat, wenn ihr niemand anders den Kopf abreißt, müsse sie es selber tun, aber später hätte sie es bereut und sie ist so glücklich geworden, du glaubst nit.“ „Mutter, ich glaub dir wohl,“ antwortete Stüdeli, „aber ich bin eine schwache Person, lange nit was du.“ „Spaß,“ sagte die Mutter, „was du noch nit bist, sollst werden. Sang nur an. Das ist die Hauptsache.“

So sprachen sie zusammen, kamen unmerklich weiter und sahen sich vor einem Dorfe, welches mehr als eine Stunde entfernt war. Stüdeli erschrak und machte der Mutter Entschuldungen, daß es sie so weit habe kommen lassen, aber es wäre ihm leichter geworden, wenn nur noch das Heimkommen überstanden wäre, dann hätte es allen Mut, es komme gut. „Destwegen reiß dir den Kopf nicht vorher ab,“ antwortete die Mutter, „nachher wärest du sicher reuig. Aber zunächst komme ich noch mit bis ins Dorf, die Mädchen wären nicht mit mir zufrieden, wenn ich nicht mit ihnen ins Wirtshaus ginge.“

Als sie ins Dorf kamen, sah man schon gegen das Wirtshaus, denn die Wirtshäuser lieben es auch, daß sie von den Leuten gesehen werden, und zwar schon von ferne. Da begannen Stüdelis Junge zu stocken und seine Füße langsamer zu gehen, endlich rief es: „Mein Gott, mein Gott, Mutter, schaut doch, steht dort nicht mein Mann, dort, vor dem Wirtshaus in der Straße!“ — „Es kommt mir auch so vor, aber du solltest ihn besser kennen als ich und hast jüngere Augen,“ antwortete die Mutter. „Es ist ihn gewiß, Mutter,“ sagte Stüdeli, und seine Beine kamen wieder in Gang, doch nicht in Lauf. Gar manche Stadtochter wäre geslogen, ja hätte vielleicht geglaubt, sie müsse ihm bis an den Hals fliegen, das unterließ Stüdeli wohlweislich. Die Sitte auf dem Lande ist viel strenger, sie hält im allgemeinen gar nichts vom Fliegen, sie hält insbesondere gar nichts vom Fliegen um die Hälse. Doch

konnte Peter an Stüdelis leuchtendem Gesichte und der Mutter Freundlichkeit sehen, wie willkommen sein Erscheinen war, und es war wirklich, als ob Wolken aus Peters Gesicht wegflögen, als ob ein ganz anderer Schein sich darüber lege. Wer geglaubt, es seien da Wolken gefessen und verschwunden, hätte ganz recht gehabt. Es hätten da Wolken gefessen, und zwar nicht ganz leichte, wenn auch nicht gerade Gewitterwolken.

Aber so ein Ehemann ist wirklich böds dran in solchen Fällen, er ist der arme Teufel zwischen Amboß und Hammer. „Hör, du bist der Mann, du mußt den Verstand machen, wenn sie ihn nicht selbst hat,“ sagen die Alten. „Wenn du mich lieb hättest, du würdest anders mir helfen und auf meiner Seite sein,“ heißt es auf der andern Seite. Nun, wem soll er helfen. Er denkt, Vater und Mutter sollten die Klugen sein, er denkt, die Frau wäre doch die jüngere und sollt in alte Leute sich schicken können und ihnen auch was zu Gefallen tun. So denkt er in einem Augenblick, so in einem andern, und je nachdem einer ein Gemüt hat, greift es tiefer oder minder tief.

Am meisten leidet die größte Liebe. Peter hatte wirklich ein gutes Gemüt, liebte beide Teile und mit Grund. Peter hatte aber auch Gerechtigkeitsgefühl, das sagte ihm, seine Frau sei diesmal offenbar im Unrecht. Er selbst war wirklich auch verleßt worden durch ihr Halsstarrigsein. Es war ihm angst, wie Stüdeli heimkommen werde, verbohnt oder erst recht kampflustig. Das erstere durfte er kaum hoffen und doch wünschte er es, namentlich aus Liebe für Stüdeli, daß es das Vergangene vergessen hätte und verbohnt und freundlich käme. Seiner Leute war er sicher, daß sie dieses hoch aufnehmen und recht zu würdigen wüßten. Diese Unruhe trieb ihn seiner Frau entgegen, obgleich es ihm höllisch zuwider war, das Kinderwägeli ziehen zu helfen, er hätte lieber einen Wagen mit zehn Zentnern beschwert gezogen, nicht wegen der Mühe, sondern wegen der Leute. Das freundliche Entgegenkommen verschmeckte begreiflich seine Bekümmernisse, es war ein Wecken aus schweren Träumen in eine heitere Wirklichkeit, so wie auch sein Erscheinen Berge abwälzte und Kümernisse verjagte. Kaum wirkte wohl ein Begegnen, ein Entgegenkommen freud- und segensreicher als dieses.

Wenn es so abdeckt auf den Gesichtern und heiter wird in den Herzen, dann schmeckt der Wein und wäre er in der Lüneburger Heide gewachsen. Das war der nicht, welchen unsere Gesellschaft hier trank, der war am Genfer See gewachsen, in unsaubern Wirtshänden nicht verpfuscht, ein schöner Wein und mundete absonderlich der Mutter. Jetzt sei es, sagte sie, höchste Zeit, daß sie aufhöre, wenn sie noch heim wolle, sie habe schon ein Mäuschchen und das ein braves. Es war wirklich etwas an der Sache, denn als sie Geld zählte, weil sie absolut die Beche berichtigen wollte, klagte sie, sie komme nicht zurecht, bald vergreife sie sich, und bald sehe sie die Stücke doppelt. Doch gefährlich war es nicht, denn als man auseinander ging, war ihr Schritt fest, ihr Gang gerade, man sah ihr nichts an. Nur wer sie genau kannte, hätte etwas gemerkt, sie lächelte beständig, als ob Wiß um Wiß ihr durch den Kopf flöge. Nun, sie hatte Ursache zu heller Zufriedenheit, sie hatte ein gut Werk getan, mancher Mutter zum Exempel.

Wenigstens ebenso glücklich wandelte das junge Ehepaar seines Weges. Stüdeli mochte fast nicht warten, bis sie zum Dorfe hinaus waren, um Peter seine reumütigen Beschlüsse zu machen, zu sagen, wie es sie so freue, daß er ihr entgegengekommen, und seine Vorsätze für die Zukunft mitzutheilen und namentlich, daß es von nun an ganz eine Emmentalerin werden wolle. Halb sei sie es schon, da unten habe man es Kriest-Stüdi nennen wollen und ihm sonst vorgehalten, es rede ganz emmentalerisch. Uebrigens gefalle es ihm da oben weit besser als da unten; es hätte nie geglaubt, wie doch die Augen sich ändern könnten, es sei ihm alles ganz anders vorgekommen, die Menschen und

die Häuser, kurz alles zusammen, auf dem Bauernhof wolle es leben und sterben, wenn man es nur recht lieb haben wolle da oben und es ihn's nicht lassen entgelten, daß es sich so verfehlt.

Peter hätte ein Kloß sein müssen, wenn bei solchen Liebesreden sein Herz nicht hätte weich werden sollen wie Grasbutter, und er nicht auch ausgepackt hätte, wie lieb es ihnen sei, wie niemand was gegen es hätte, daggen das größte Bedauern mit ihm, weil man glauben müßte, es sei ihm nicht wohl bei ihnen. Wenn man einmal das wisse, daß es gerne bei ihnen sei, werde es die größte Freude sein und sich alles ihm die Hände unter die Füße legen. Sie hätten anfangs großen Kummer gehabt, als es am Samstag so böds fort sei, „und wenn deine Mutter wäre wie manche andere Frau, so hätten wir alle Ursache dafür gehabt. Aber das ist eine, wie man sie nicht oft findet, die werde ich nicht vergessen und wenn ich hundertjährig würde, und wenn ich ihr Liebs und Guts erweisen könnte, würde ich nie fragen: Was kost's? Und wenn du jetzt so kommst, so wirst sehen, was das für eine Freude und eine Liebe ist.“

Unter solchen Gesprächen wird der Weg kurz, sie waren daheim, ehe sie sich's verjahren, und die zehn letzten Schritte hatten keine Bedeutung mehr. Man slog Stüdeli freilich ebenfalls nicht an den Hals, aber man kam ihm entgegen, man erkundigte sich mit herzlicher Teilnahme, wie es ihm gestern im Wetter ergangen, alle Hände waren bereit, ihm irgendwas zu tun, daß es fast nicht reden konnte, weil ihm das Weinen immer zu vorderst war. Als Stüdeli am Abend mit Peter in ihr Stübchen kam, da nahm es ihn um den Hals und sagte: „Das habe ich nicht verdient, aber ich will es zu verdienen suchen, zähle darauf!“

Festhalten! (Nachdruck verboten.)

(Zur Konfirmation 1922). Von D. Karl Desselbacher.

Durch die Länder zog ein Vertriebener. Es war eine harte Wanderung. Oft war der Wald sein nächtliches Obdach. Oft vergingen Tage, an denen kein Bissen Brot über seine verschmachtenden Lippen kam. Die Stürme umbrausten ihn, und Regen und Hagel und Schnee rissen sein Gewand in elende Lumpen. Da, als er in einem Krankenhaus lag, wegemüde und abgemattet, flech und todkrank, bemerkte einer, der neben ihm lag, daß sich um seinen Hals eine Seidenschur schlang. „Was trägst du an dem Band?“ fragte er neugierig. Der Unglückliche zog aus den Falten seines Hemdes ein wunderbares Goldschmuckstück, mit funkelnden Edelsteinen besetzt, das auf seiner bloßen Brust ruhte.

Sein Nebenmann erstaunte: „So reich bist du! Und gehst in Lumpen und Elend? Verkaufe doch dieses Schmuckstück! Es gibt dir Kleidung und Brot auf Jahre hinaus, und all dein Darben und Frieren hat ein Ende!“ Aber der Heimatlose schüttelte den Kopf: „Lieber sterbe ich, als daß ich dieses Stück aus meiner Hand lasse!“ Darob lächelte der Frager: „So frist dich die Habsucht, daß du an ihr verdirbst?“ Der Wandersmann sah ihm tief und ernst in die Augen: „Dies Schmuckstück hat mir mein Vater umgehängt, als ich ein Kind war. Daran solle ich meine Abkunft erweisen, wenn einmal nach mir gefragt werde. Das Kleinod weist, daß ich von Königen stamme. Und wenn mir etwas die Heimkehr ins Vaterland und auf den Sitz meiner Väter schaffen kann, so ist es dieser Schmuck. Er ist das Wahrzeichen meiner königlichen Geburt. Darum kann ich ihn nicht lassen — und ob ich am Wege liegen bliebe und stürbe. Lieber den Tod wählen als den Verzicht auf meine Königswürde!“

Da schwieg der Frager. Er hatte etwas gespürt von einem verborgenen Heldentum, das das Außere und Letzte leidet um einer herrlichen Würde willen, die auch durch Bettlerlumpen hindurchstrahlen kann und ein jammervolles Leben umgibt mit dem Glorienschein verborgener Größe.

Es ist eine Geschichte für alle die Kinder, die in diesen Tagen vor dem Altar stehen am schönsten Fest ihrer Jugend. Denn sie ruft ihnen zu: „Haltet fest eure Königswürde mitten im Lauf durch die Welt mit ihrer Not und ihrem Schmutz! Haltet fest das Kleinod, das eure königliche Abstammung weilt: euren Glauben, in dem ihr euch ausweisen könnt als Kinder des ewigen Königs, als Thronerben des himmlischen Thrones, ob ihr auch das Bettlergewand des vergänglichlichen Menschen traget!“

Eine Geschichte für unsere Jugend, für die Jugend des deutschen Volkes, des Verstoßenen und Verachteten, das auf die Landstraße gestossen ist und seine Königsherrlichkeit verloren hat unter der rauben Faust seiner Dränger. Darum wissen wir, daß diese Jugend, die um uns herum aufwächst, es nicht gut haben wird in ihrem Leben. Unter dem Dasein unserer Jungens steht schon jetzt das Wort: harte Arbeit im Froidienst! Und über der Jugend unserer Mädchen steht das schwere Wort: Verzicht auf viele Freude, die einst eure Mütter ihr eigen nennen durften. Sie gehen hinein, die Kinder unseres Volkes, in die Armut, die größer ist, als sie je war in den leidvollen Geschichten unserer vielgeknechteten und viel geplagten deutschen Heimat.

Die Jugend unseres Volkes wird aufwachsen im Schatten. Sie wird darum nicht blühen wie die Rosen am Zweig, sondern sie wird ihre Wurzeln in die Tiefe graben müssen, damit sie nicht vergehe an Mangel des Lebenssaftes. Und sie soll das wissen. Wir wollen ihr nichts versprechen, das doch nicht gehalten wird. Wir wollen ihr nicht ein Liedlein singen von Jugendschönheit und Jugendfreude und Jugendbeiferkeit. Wir wollen sie nicht betrügen. Wir wollen ihr klar und ungeschminkt die Wahrheit sagen. Und die Wahrheit heißt: „Deutsche Jugend, ihr müßt Stahl sein — oder ihr seid nicht! Deutsche Jugend, ihr müßt hart sein, sonst ist euer Werk wertlos! Deutsche Jugend, ihr müßt den Mut haben, nichts zu besitzen als ein treues Herz und einen kraftvollen Willen und eine lähne Hoffnung und einen unzerbrechlichen Geist der Zähigkeit und Unerfrodenheit — sonst zerbricht das deutsche Land unter euren Händen. Deutsche Jugend, ihr müßt den Weg gehen auf schußloser Straße, in Wetter und Sturm, — nur dann werdet ihr, was ihr werden sollt: die Männer und die Frauen, die das neue Land bauen, nachdem das alte in Trümmer gefallen ist!“ Das wollen wir ihnen sagen, auch an ihrem Freuden- und Ehrentag. Ja, gerade an diesem Tag. Denn ihre Augen sollen sich weiten in dem Blick auf das Große, das wir von ihnen erwarten und das ihnen auf die Schultern und auf die Gewissen gelegt ist. Sie sollen es wissen — mehr als je eine deutsche Jugend es hat wissen müssen — daß sie nicht da sind zur Freude, sondern zum Werk und zum Kampf. „Ist es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“ — das soll das Lied unseres Lebens werden.

Ihr seid nicht zur Freude da. Aber zu etwas viel Größerem und Edlerem: zur Freudigkeit! Nur aus einer freudigen Jungmannschaft heraus wird etwas Ganzes und Starkes geschaffen. Nur freudige Frauen können einmal ihren Kindern das Himmelreich weisen, in dem sie Licht und Klarheit finden. Nur freudige Menschen erlahmen nicht, während sie bauen und die brandgeschwärzten Trümmer ihnen erzählen von dem, was gewesen ist und für lange Jahrzehnte dahin ist. Ihr müßt freudige Menschen werden, die in die Zukunft hineingreifen mit starken Händen und wissen: Und wenn die Welt voll Teufel wär, es soll uns doch gelingen! Kinder, die Freudigkeit muß euer Atem und euer Herzschlag sein — dann werdet ihr, was ihr werden sollt.

Glaubt ihr nicht, daß es etwas Wunderbares ist, zu wissen: Ich bin für einen Königsthron da? Wer das weiß, der läßt sich nicht mit dem Gesindel ein, das neben ihm herläuft. Und der steckt seine Hände nicht in den Schmutz. Und der läßt sich nicht biegen und brechen von der Gewalt-

tätigkeit. Der bleibt stolz und ungebrochen. Der geht vorwärts, und ginge es durch Dornen und über Felsen weg. Der läßt sich nicht halten auf dem Weg, und ob tausend Hände sich in sein Gewand krallen. „Mir ist nur das Höchste gut genug — laßt mich zufrieden mit euren Scherben.“

Darum gebt dieses Kleinod nicht her!

Und wenn sie euch sagen: „Warum willst du dich so plagen Tag um Tag? Komm, wirf dein Gewissen weg. Es hindert dich nur daran, reich zu werden wie die Anderen!“ dann gebt ihnen stolz die Antwort: „Um ein paar Goldstücke willen ist mir meine Königskrone nicht feil. Die Goldstücke fliegen davon, wie sie hergestiegen sind. Und ich habe meine Herrlichkeiten verloren für eine Handvoll Staub!“ Und wenn sie euch sagen: „warum willst du dein junges Leben nicht genießen wie die anderen? Sei kein Kopfhänger und springe mit, wo alles springt!“ dann gebt ihnen das Wort zurück: „Es sind viele gesprungen und haben ihre schöne Jugend in den Abgrund getrieben und sind ertrunken in den finsternen Fluten des Stromes, der durch diesen Abgrund schäumt. Ich will meine Krone nicht geben um einen Morgen des Lachens, auf den ein Abend des bitteren Weinens folgt!“ Und wenn sie euch sagen: „Was Königskrone? Niemand weiß etwas von dem Thron, auf den ihr wartet, keiner hat ihn gesehen. Was ihr habt, ist nichts als die Erde, weiter nichts als die Erde. Alles andere ist Traum und Schaum!“ — dann gebt ihnen die Antwort: „Der mir dies Kleinod meines Christenglaubens in das Herz gesenkt hat, mein Herr Jesus Christus, hat diesen Thron gesehen.“

Seht, Kinder, solche Leute sollt ihr werden. Solche Leute brauchen wir. Darin liegt unsere Hoffnung auf die Zukunft: Deutsche Männer und deutsche Frauen, deren Seele strahlt im Glanz ihres Kleinods, des Christenglaubens, und die den Himmel gewinnen, damit unsere arme Erde des Himmelsglanzes und des Himmelsfriedens voll werde!

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

Aus zwei Häusern.

(Für die Konfirmanden und ihre Eltern.)

Die Eltern wollten, daß die Kinder konfirmiert würden. So war die gute, alte Sitte. In jedem Hause war es ein Knabe. Sie gingen beide zu demselben Pfarrer, in dieselbe Konfirmandenstunde. Sie waren beide begabt und einsichtsvoll. Und doch so ein großer Unterschied. Dieser stammte aus den verschieden gearteten Häusern der Konfirmanden.

In dem einen Hause hielten Vater und Mutter, besonders die Mutter darauf, daß der Knabe einen Segen von der Konfirmation erhalten möchte. Es war ihr Velester. Sie hatten schon viele Freude an ihm erlebt. Zuweilen gestanden sich die Eltern gegenseitig ihr Glück und Wohlgefallen an dem Sohn. Zu gleicher Zeit ging ein herzliches Seufzen zu Gott empor. Die Mutter fand es leichter, ihre Wünsche vor Gott in Gebete zu kleiden; sie tat das auch oft im stillen. Bei dem Vater lag es mehr in den Augen und tief verborgen im Herzen. Aber beide waren einig darin, daß er doch ein frommes gutes Kind werden möchte. Der Knabe ließ sich gerne anleiten. Er lernte willig mit der Mutter die biblischen Geschichten, Lieder und den Katechismus. Der Lehrer gab zuweilen den Kindern eine besondere Frage mit nach Hause, um sie mit den Eltern durchzusprechen. Dann wurde auch der Vater mit ins Gespräch gezogen; das Interesse wurde ein allseitiges. Das waren schöne Abendstunden. Die lebendige Glaubensgemeinschaft band die Herzen eng und innig zusammen. „O selig Haus, wo man dich aufgenommen.“ Die Zeit der Konfirmation rückte heran. Die kleinen Geschwister wußten auch, daß etwas besonderes in der Luft lag. So ging die stille und große Erwartung durch das ganze Haus. Endlich läuteten die großen Glocken zum

Konfirmationstag. Die Herzen und Glocken klangen harmtonisch zusammen. In seinem Konfirmationsanzug, mit dem Gesangbuch unterm Arm, schritt er an der Hand der Eltern in das geschmückte Gotteshaus. Wie rief da alles „Lobe den Herren, o meine Seele, ich will ihn loben bis zum Tod!“ Der Sinn des Knaben war ganz benommen. Es ging ihm fast alles zu schnell. Der feierliche Augenblick der Handauflegung war bald vorüber. Er wußte noch immer nicht, was ihm geschah. Sein Herz war voll Wonne. Ein seliger Morgen, eine heilige Feier, ein Gotteswerk, das seine Frucht gebracht hat.

In dem andern Hause war das anders. Zwar in beiden Häusern mußte geschafft werden. Viel Zeit zum Ausruhen gab es nicht. Aber einen großen Unterschied zeigte schon die Sonntagsfeier. Hier ging sonst niemand

zur Kirche, die Kinder zur Sonntagschule mit Ach und Krach; jetzt mußte der Knabe auch zum Gottesdienst gehen. Aber er kam allein und ging auch allein wieder fort. Keine Elternhand leitete ihn und erfreute ihn. Er paßte gut auf. Er wollte lernen und verstehen. Es steckte Ehrgeiz in ihm. So hörte er auch aufmerksam zu, sang die Lieder, und öffnete dem Worte sein Herz. Aber der Eindruck blieb nicht. Nachher wurde er verwirrt. Auf dem Wege gab es mancherlei, was seine Aufmerksamkeit fesselte. Zu Hause gab es eine gute Mahlzeit, doch ohne Bitte und Dank. Nachmittags gab es Besuch und Zeitvertreib genug. Aber nirgends eine Anleitung und Mitübung in dem, was seine Konfirmation anbetraf. Die Mutter half nicht beim Lernen; „sie hatte sonst genug zu tun.“ Eigentlich war es auch nur der Vater, der seine Konfirmation wünschte. Er war konfirmiert worden; sein Junge sollte auch konfirmiert werden. Der Mutter lag wenig daran. Beide

waren sich aber darin einig, daß ihr Knabe einmal tüchtig verdienen sollte. Der Vater stand den ganzen Tag hinterm Ladentisch und verkaufte. Er hatte durch seinen Fleiß ein schönes Geschäft bekommen. Die Mutter stand dem Hauswesen mit kräftigen Armen und voller Energie vor. So lernte das Kind das Leben kennen: was sein muß, muß sein. Der Pfarrer konnte mit dem Knaben fast zufrieden sein. Das Lernen war zumeist genügend. Er gab im allgemeinen bessere Antworten als mancher andere. Man konnte sich darüber wundern und freuen. Solange er unter dem Eindruck des Unterrichts stand, stimmte er zu. Aber sobald er wieder unter den Einfluß des Kaufens und Verkaufens kam, wurde der Krämergeist, das Ehrfurchtslose und Gemeine des platten Lebens Herr über alles. So kam für ihn der schöne Konfirmationstag. Auch der Vater ging mit ihm, das erstemal, daß er mit seinem Kinde zur Kirche ging. Die Mutter hatte natürlich auch heute „genug zu tun“. Es waren noch Verwandte gekommen, nachmittags kamen noch mehr, und abends sollte es etwas Besonderes geben: also Arbeit genug und zu viel. Ihr Kind unterdessen erlebte eine herzliche Andacht und Ergriffenheit. Vielleicht wurden auch warme Entschlüsse in

ihm wach. Aber — sie fanden keinen rechten Boden. Zur Kirche kam er immer weniger und weniger. Nach zwei Jahren war alles wie verfliegen. Wenn man ihn sah, freuten sich viele über ihn; aber der ihn konfirmiert hatte, wurde jedesmal traurig. Ob von dem ausgestreuten Samen doch noch etwas bei ihm aufgehen wird?

Unbergesen.

Es war Konfirmanden-Unterricht für die Knabenklasse. Den derben, übermühtigen Schülern gegenüber stand der hagere, kränkliche Pfarrer, mit vor Alter gebeugter Gestalt und dünngeordener Stimme. Er hatte keine leichte Aufgabe; denn oft genug mißbrauchten sie seine Milde und Schwächlichkeit und trieben Nebendinge, ja, es war zu befürchten, daß von seinen guten, treuen Worten wenig haften blieb. „Wer von euch war am Sonntag in der Kirche?“ fragte er wie üblich und ließ sich Text und Einteilung der gehörten Predigt sagen. „Und du, Berg?“ „Es war so schlechtes Wetter, Herr Pfarrer!“ antwortete der Junge lech. „Mein lieber Berg, wenn es zum Theater oder Zirkus gewesen wäre, wäre dir dann das Wetter auch zu schlecht gewesen?“ fragte der alte Pfarrer milde. — Mehr als fünfzig Jahre waren vergangen, da kämpften in derselben Gemeinde ein paar Kirchgänger durch Regenschauer und Märzsturm zum Gotteshause hin. In dem menschenleeren Stadtpark überholten sie einen kleinen älteren Herrn, dem die Jahre und die Sorgen längst das Haar gebleicht. „Sie unterwegs bei solchem Wetter, Herr Rat?“ „Ich werde doch nicht wegen des Regens die Kirche veräumen! Ich höre dann immer die schwache Stimme unsres alten Pfarrers fragen: „Lieber Berg, wenn's nun Theater oder Zirkus wäre?“ So hatte die kleine



Der erste warme Sonnenschein
Strahlt durch die Welt wie reine Güte,
Als erstes Wunder zart und fein,
Sitzt still am Zweig die Haselblüte.

Die Bäume trinken froh das Licht,
Das fließt und leuchtet auf der Erde;
Sie warten nur, sie sorgen nicht,
Daß ihnen neues Leben werde.

Sie wissen's ja voll Seligkeit:
Ein jeder von den Sonnentagen
Muß ihrer vollen Blütezeit,
Dem Frühling sie entgegentragen!

E. Sp.

sanftmütige Mahnung durch ein halbes Jahrhundert segensreich fortgewirkt.

Aus Welt und Zeit. 18. März 1922.

In England regt sich in einzelnen gerecht denkenden Männern das Gewissen, und sie finden den Mut, es öffentlich auszusprechen, wie sich die Verbandsmächte an den im großen Krieg unterlegenen Völkern, besonders an Deutschland, versündigen. Ein Mann der Wissenschaft, der großes Ansehen in England genießt, Keynes, hat in einer Reihe von Schriften den ruchlosen Wahnsinn des Vertrags von Versailles dargestellt und nachgewiesen, wie sich England durch die Unterstützung der französischen Wapopolitik gegen Deutschland selber tief ins Fleisch schneidet. Rothschild, der große Londoner Geldmann, hat das Londoner Ultimatum, das Deutschland durch Zwangsmaßnahmen anzunehmen gezwungen wurde, für baren Blödsinn erklärt. Jetzt hat im englischen Oberhause Lord Newton ein mutiges Wort über die Blutsaugerei der Kommissionen gesprochen, wie sie von den Verbandsregierungen in den Ländern, die den Krieg verloren haben, eingerichtet worden sind. Er hat die Vampirtätigkeit dieser Kommissionen eins der wider-

lichsten Bilder, die man sich vorstellen kann, in der Gegenwartsgeschichte genannt. Die Wiederherstellungskommission mit ihren 71 Köpfen verschlingt aus deutschem Vermögen nach Lord Newtons Angaben 32 Millionen Mark monatlich, die Kontrollkommission monatlich 23 1/2 Millionen. Diese Menschen führen ein Drohnendasein; sie schaffen nichts, schnüffeln nur, wo sie nichts zu suchen haben, und bringen Zeit und Gut um. Sie sind vollständig überflüssig; sie erhalten ihr Dasein nur künstlich durch ausgebauchte und gegenstandslose Meldungen von Waffen, die in Deutschland versteckt sein sollen, nur zu dem Zweck, das Land und Volk auszuzugeln und ihr Schlemmerleben fortzusetzen. Die ebenso unnötigen Besatzungsbeere im Westen werden je länger je mehr unerträgliche Belastungen und Belästigungen des Landes und Volkes. Nun wollen in der wärmeren Jahreszeit die Franzosen wieder ihr farbiges Kolonialgeschindel ins Rheinland bringen! Man wundert sich nur über eins: wie die deutsche Regierung immer wieder in ihren Notizen, darin sie auf die erpresserischen Forderungen ihrer Beiniger Antwort gibt, ergebnislos versichert, wie sie an ihrer Erfüllungspolitik festhalte und die Untertanen bis aufs Hemd auszuziehen und sich selbst bis in den Staub zu demütigen bereit sei, um die Herren Sieger zufriedener zu stellen. Die müßten doch einsehen, daß das deutsche Reich guten Willens sei, und sollten doch in dieser heilsamen Einsicht von ihren Forderungen ablassen. Das tun die aber nicht; den kriechenden und winselnden Hund treten und verachten sie; würde er bellend und heisend die Zähne zeigen, belämen sie Respekt vor ihm. Unser Volk muß sich aufrufen zur Tat der Selbstbehauptung. Dazu ist allerdings nötig, daß es stark werde in seinem Gott und in der Macht seiner Stärke.

Amerika fängt an, sich zu besinnen und greift mit seiner starken Hand in die Pläne der europäischen Raubpolitiker. Frankreich hat seine Karten ausgegeben; in Belgrad und Warschau haben seine Freunde beisammengesessen und gegen Deutschland ihr Garn gesponnen. In Paris berieten die Verbandsfinanzminister über die Verteilung des aus Deutschland herausgepreßten Raubes. Da schlug wie eine Bombe in ihre Berechnungen Amerikas Forderung hinein, seinen Anteil an den deutschen Zahlungen zu empfangen für seine bis zum 1. Mai 1921 ausgewandten Auslagen für sein Besatzungsheer am Rheine. Es macht immerhin das niedliche Sümmchen von 241 Millionen Dollars. Das ist ein aufgehobener Finger von den Dollarherren über dem Ozean; wir haben's allmählich satt bekommen, wie ihr euer Erpressergeschäft übt; wir sind auch noch da!

Nach Genua geht Amerika nicht. Heute heißt's: Die Konferenz ist in Frage gestellt, sie soll bis zum Herbst verschoben werden; morgen lautet's: sie findet nun doch bestimmt am 10. April statt. Heute melden die Zeitungen: Lloyd Georges Stellung sei nun befestigt, er werde, in seiner Walliser Heimat neu gekräftigt, wie ein Riese den politischen Kampf wieder aufnehmen; morgen kann man lesen: die Feinde des Machthabers sind doch so zahlreich und einflussreich, daß er nicht mehr gegen sie aufkommen könne. Alles in allem: Die Zeichen sind trübe; unser Reich und Volk steht schwere, böse Tage vor sich; wenn uns Gott nicht hilft, geht's in den Untergang hinein!

Die Revolutionäre stehen an ihrer unheilvollen Arbeit. Während Tausende in Rußland im Hunger verderben, wenden die bolschewistischen Machthaber dort Riesensummen auf, um die Revolution in aller Welt zu entfesseln. Die Amerikaner sind dahinter gekommen, daß Gelder, die sie zur Linderung der Hungersnot gaben, von den bolschewistischen Regenten zu Propagandazwecken verwendet wurden. In Südafrika, in Johannesburg und Umgebung kam's zu blutigem Aufruhr; bolschewistische Heher waren die Treiber. Eschischerin, der bolschewistische Volkskommissar für auswärtige Politik in Rußland, hat den Polen eine

scharfe Note gesandt, weil sie Truppen an der Grenze zusammenziehen, offenbar gegen Rußland. Die Bolschewisten in Rußland fühlen, trotz der großen Hungersnot, sich stark in ihrer Macht. R. S.

Die Lage, in der sich unser deutsches Eisenbahnwesen befindet, ist nichts anderes als der Ausdruck für die Unzulänglichkeit des parlamentarischen Systems unserer Republik. Die frühere preussische Eisenbahnverwaltung war die beste der Welt, weil sie auf Einsicht, Erfahrung und Autorität der Leiter und auf die Disziplin aller Beamten begründet war. Nun meinte ein solcher Dilettant, wie Erzberger es war, die Eisenbahnen müssen in das Eigentum und die Verwaltung des Reiches übernommen werden; alsobald werden sie womöglich noch größere Erträge abwerfen als zuvor. Genau das Gegenteil hat sich herausgestellt. Der Reichstag gebärdet sich als Selbstherrlicher aller Deutschen und hat sich mit aller Gewalt die uneingeschränkte Verfügung über die deutschen Eisenbahnen angeeignet. Der Erfolg ist vor aller Augen: es ist das Milliardendefizit. Es wurde auf diesem Gebiete ungeheuerlich gewirtschaftet. Als das Reich die Eisenbahnen von den Bundesstaaten übernahm, wurde ein Kaufpreis von 39,1 Milliarden vereinbart. Die Verwaltung hat es fertiggebracht, in den zwei Jahren 1920 und 21 Fehlbeträge von 35 1/2 Milliarden zu erzielen, also nahezu so viel, als das ganze eingesezte Kapital beträgt! Weit entfernt davon, daß das Reich an die Länder die Schuld von 39 Milliarden abbezahlt hätte oder wenigstens einen Teil davon, wurde vielmehr fast das ganze Buchkapital verwirtschaftet. Was bedeutet das für 1921 in Anschlag gebrachte Eisenbahndefizit von 18,7 Milliarden? Es bedeutet nicht weniger, als daß die gesamte Einkommensteuer, die auf 12 Milliarden angeschlagen ist, nicht einmal hinreicht, um das Eisenbahndefizit zu decken. Wie kommt aber dieses Defizit? Ein Beispiel: Das frühere preussische Eisenbahnministerium bewältigte seine Arbeit der Leitung durch den Minister, einen Unterstaatssekretär, 5 Ministerialdirektoren und 52 Räte und Hilfsarbeiter; das Reichsverkehrsministerium von heute aber braucht für seine Arbeit außer dem Minister 4 Staatssekretäre, 10 Ministerialdirektoren, 144 Räte (außerdem natürlich noch eine große Zahl mittlerer Ministerialbeamter). Wie an der Spitze, so auch unten: die Zahl der Beamten war 1913: 281 000, jetzt 377 000, die Zahl der Arbeiter damals: 459 000, jetzt: 744 000. Anders ausgedrückt: auf 10 Kilometer Betriebslänge kamen Ende 1913: 131 Köpfe, sieben Jahre später: 207 Köpfe. Diese 207 Köpfe bewältigten weniger Arbeit als jene 131; denn 1913 wurden 736 Millionen Zugkilometer gefahren, 1920 dagegen nur 441. Warum führen weniger Züge? Fehlte es an einem ausreichende Bestande von Lokomotiven? Das ist nicht der Fall, vielmehr ist der Bestand größer als der Friedensbestand; denn im Jahre 1913 kamen auf 100 Kilometer Betriebslänge 51 Lokomotiven, 1920 dagegen 58. Es fehlte auch nicht an Werkstätten oder an Werkstättenarbeitern, denn die Zahl der Werkstättenarbeiter hat sich beinahe verdoppelt gegenüber dem Friedensstande; genau: er hat sich vermehrt um 75 Prozent. Lokomotiven sind vorhanden, aber das Verkehrsministerium hat der Sozialisierungskommission mitteilen müssen, daß nur etwa 1/3 der Lokomotiven betriebsfähig sind. Der schlechte Zustand der Maschinen ist ein Hauptgrund für den außerordentlich gesteigerten Kohlenverbrauch. Die Eisenbahn verbraucht heute 50 Prozent mehr Kohlen als im Frieden. Allerdings sind auch die Kohlen schlechter als im Frieden; aber wie sich die Privatindustrie darauf hat einstellen können, so hätte sich das auch die Eisenbahnverwaltung zumuten müssen.

Folgende kurze Zahlen bezeichnen das ganze Elend unseres heutigen „sozialen“ Zeitalters:

	1913	1920
Zugkilometer	736 147 835 Kilometer	441 394 000 Kilometer
Personal	740 502 Köpfe	1 090 850 Köpfe

Diese Zahlen sagen: das Personal stieg um 47 Prozent,

die Leistung sank um 40 Prozent. Beide Zahlen ineinander gerechnet verhält sich die Arbeitsleistung 1913 zu 1920 wie 100 zu 40. Das will sagen: genau dieselbe Arbeitsleistung, die jetzt von 100 Leuten geleistet wird, wurde früher von 40 Leuten geleistet. Oder: wenn eine Eisenbahnwerkstätte früher 100 Maschinen wiederherstellte, so jetzt bei gleichen Kräften nur 40. Die Verminderung der Arbeitsenergie ist gesunken von 100 auf 40. Könnten heute die alten Arbeitsverhältnisse eingesetzt werden, so könnten entweder die Reisekosten sofort ermäßigt werden von 100 auf 40; eine Reise also von heute 20 Mark Kosten könnte für 8 Mark ausgeführt werden, und es bliebe außerdem noch ein Milliardenüberschuß, nicht wie jetzt ein Milliardendefizit. Oder: die Beamten könnten 2½ mal soviel Lohn bekommen, als jetzt. Oder: die Löhne könnten um die Hälfte erhöht werden, und außerdem könnten die Reisekosten auf die Hälfte erniedrigt werden: und es gäbe überdies noch einen gewaltigen Uberschuß, der die Steuern entlasten und nicht wie jetzt belastet.

Man sollte meinen, die greulichen Zustände, wie sie sich in den genannten unerbittlichen Zahlen ausdrücken, müßten von selbst eine Reform erzeugen, ja erzwingen. Weit geht! Selbst der als General an Autorität und Disziplin gewohnte Reichsverkehrsminister Gröner schrak zurück vor Reformen. Erst als der Reichsverband der deutschen Industrie am 10. November seinen Beschluß faßte, der eine grundsätzliche Gesundung der Eisenbahn in privatwirtschaftlicher Form forderte, hat sich die Haltung des Reichsverkehrsministers in der Reformfrage plötzlich und entscheidend geändert. Während er bisher der Auffassung war, daß unruhige Zeiten nicht geeignet seien, eine Aenderung vorzunehmen, und man mit Reformen warten müsse, bis sich von selbst (!) bessere Zustände hergestellt hätten, nahm man jetzt einen Anlauf in entgegengesetzter Richtung. Der Haushaltsplan für das Jahr 1922, der bereits vorgelegt worden war, wurde plötzlich zurückgezogen und in wenigen Tagen einer Umänderung dahin unterzogen, daß der bisher vorgesehene sehr erhebliche Fehlbetrag verschwand. Dies wurde in einfacher Weise dadurch bewerkstelligt, daß man die Einnahmen so hoch, nämlich auf 66 Milliarden Mark, ansetzte, daß sie die Ausgaben ausglich. Das bedeutet allerdings, wie bemerkt, eine Verdoppelung sämtlicher Güter- und Personentarife. Den Mut, die Ausgaben abzubauen durch Rückkehr zum alten Arbeitsgeist, hatte also auch der Verkehrsminister nicht, er nicht viel mehr als der Postminister, obwohl natürlich in dem früher hervorragend bewährten Soldaten Gröner ganz andere Mächte und Möglichkeiten stecken als in dem ebenso hervorragend unbedeutenden Gewerkschaftsjekretär Giesberts, dessen Hauptverdienst die Angehörigkeit zum Zentrum ausmacht.

Da haben wir ein einzelnes schlagendes Beispiel dafür, wie unwirtschaftlich im heutigen Deutschland gearbeitet wird. Denn so wie hier ist es auch auf anderen Gebieten unseres Staatswesens. Wir verwirtschaften weit mehr als wir einnehmen. Wir leben vom täuschenden Schein des Papiergeldes, d. h. vom Borgen. Nun weiß jeder verdienende Familienvater und jede wirtschaftende Hausfrau, daß man mit Wirtschaften auf Borg wohl eine Weile, aber nicht lange durchkommt, daß wenn die Ausgaben immer höher sind als die Einnahmen, es einmal ein Ende haben muß, eine Ende mit Schrecken. Mit der Wirtschaft eines Landes ist es genau so. Der Staatshaushalt, so groß er auch ist, ruht auf denselben Grundsätzen wie der kleinste Privathaushalt. Darin sind Millionen noch wie die Kinder, die nicht nach der Zukunft fragen und sich nicht darum kümmern, woher das kommt, was sie brauchen. Noch wählen sich Millionen in unserem Volke Männer als ihre Vertreter und Regierer, die diese Borgwirtschaft weiter treiben, entweder weil sie selbst so töricht sind, an ihre Möglichkeit zu glauben, oder weil sie nicht den Mut haben, den alten Weg der Sparsamkeit, Ordnung und Disziplin wieder zu beschreiten

den sie früher gegenüber der einstigen Regierung so oft geschmäht haben, oder schließlich, weil sie selbst keine Rettung wissen. Gibt es wirklich keinen anderen Ausweg, als daß unser Volk erst durch den völligen Zusammenbruch dieser Borg- und Schuldenwirtschaft, erst durch das dann unbedingt folgende furchtbare Elend am eigenen Leibe erfahren muß, daß es auf diese Weise wirklich nicht geht? Wann wird der Tag der Einsicht kommen, wo wir aus törichten Kindern zu Männern und Frauen werden, die sich entschließen, freiwillig und tapfer wieder den Weg der Pflicht, der Einfachheit, der Gottesfurcht zu gehen? Wo wir aufhören, Bankrotteure zu sein, die — wie ein indischer Dichter von uns sagt — Wahnsinnigen gleichen, die auf ihrem eigenen Sarge tanzen?

Kirche und Mission.

Entlassen wurde auf Ansuchen Stadtvicar Dr. Schumacher in Heidelberg-Neuenheim. Ausgeschrieben die Pfarreien Dürren, Friesenheim, Korf, Jahr 3. Pfarrei (Gemeindevahl), Kensingen (Besetzung durch die Kirchenregierung), Ehrstädt und Reunstetten (Besetzung nach dem Fernverfahren).

Die Kollekte, welche am Konfirmationstag für die Bad. Landesbibelgesellschaft zu erheben ist, wird vom Oberkirchenrat dringlich empfohlen, da die Bibelgesellschaft ihre jetzigen Preise nur bei einer reichlichen Kollekte festhalten kann.

In der Anstalt Berda auf dem Schwarzacher Hof werden in drei Jahrgängen Gemeindeführer und Jugendpfleger ausgebildet. Der Oberkirchenrat macht Erhebungen über das Bedürfnis nach solchen Diakonen in den Einzelgemeinden, über Absicht und Möglichkeit ihrer Anstellung.

Der Badische Landesverein für Innere Mission veranstaltet vom 18.—22. April in seinem herrlich gelegenen Heim in der Charlottenruhe in Herrnsalben einen Lehrgang für evangelische Lehrer mit Vorträgen aus dem Gebiet des Religionsunterrichts, der Inneren und der Äußeren Mission. Die Thematika lauten: „Unsere deutsche christliche Kunst, insbesondere die der neueren Zeit, und ihre Verwertung im relig. Unterricht (mit einer Lichtbildervorführung)“; Lic. Kühner-Waldbirch. „Wandelt im Geist, ein uraltes und ewig neues Erziehungsproblem“; Oberlehrer Edel-Durlach. „Aus der Missionschularbeit in Malabar (Südinien) und der Schwarzacher Hof“; Hauptl. Knobloch-Schwarzacher Hof. Die Psychologie der Schulentlassenen Großstadtjugend und die Forderungen für den vorausgehenden Religionsunterricht“; Pfr. Luz-Mannheim. „Unter welchen Bedingungen kann die Musik mit aufbauen helfen?“; Pfr. Dr. Anton-Walldorf. „Das Intelligenzproblem“; Hauptl. Schmold-Mannheim. Ein Nachmittag bleibt für einen Ausflug frei. Für Teilnahme am Kurs, Wohnung und Verpflegung werden 150 M. berechnet (in besonderen Fällen Ermäßigung). Anmeldungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Bad. Landesvereins für Innere Mission, Karlsruhe, Kreuzstraße 23, von der auch die Lehrpläne zu beziehen sind. Auskunft erteilen außerdem: Oberlehrer Edel-Durlach, Hauptl. Willi-Bretten, Oberlehrer Schröder-Weinheim, Hauptl. Schmold-Mannheim.

Feste und Konferenzen.

Evangelisation in Kürnbach durch Miss. Monninger vom 26. März bis 3. April, 4 Uhr nachm. und 8 Uhr abends. Ansprachen in der Kirche. — Evangelisation in Eutingen vom 2.—9. April jeweils abends 8 Uhr in der Kirche durch Stadtmissionsinspektor Lohs aus Pforzheim.

Vom 24.—27. April findet im Vereinshaus, Adlerstr. 23, zu Karlsruhe, ein Bibel- und Missionskurs statt, zu dem der Vorstand des Landesvereins für Äußere Mission, Stadtpfarrer Diemer, schon jetzt herzlich einladen möchte. Referenten: Missionsinspektor Würz und Müller-Basel, Stadtpfarrer Müller-Winnenden und Missionar Nagel-China. Für auswärtige Gäste hoffen wir Frei-quartiere zu bekommen. Baldige Anmeldung beim Unterzeichneten, bei dem auch Programme zu haben sind, ist erwünscht.

R. Mayer, Missionar, Karlsruhe, Boedstr. 36.

Liebesgaben.

Geschäftsstelle des Badischen Landesvereins für Innere Mission Karlsruhe (Baden), Kreuzstr. 23. Postcheckkonto Karlsruhe 7825.

Vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1921 gingen folgende Gaben ein: (Fortsetzung.) Tropengeneuesheim Tübingen: v. R. R. Sforz. 5.—, Anstalt Beuggen: dch. Pf. Schweikhart Oberörsch. v. Dill. 8. 10.—, Süßwäldchen Völkheim: v. Oberlehr. a. D. Hauert Mannh. 20.—, Georgshilfe in Wertheim: dch. Pf. Schweikhart Oberörsch. v. Dill. 8. 10.—, Oberlehr. a. D. Hauert Mannh. 20.—, Jul. 30.—, Diakonissenhaus Karlsruhe: v. Pf. Ruyler Oberstadt 5.—, dch. Pf. H. Leidenstadt v. Fr. R. Vater 50.— u. A. Otterbach Unterlesch. 20.—, dch. Pf. H. Bintenb. 40.—, dch. Pf. Schweikhart Graden 30.— u. 20.—, Ebt. Kuhlheim 10.—, Ang. Freidg. 40.—, Oberlehr. a. D. Hauert Mannh. 20.—, W. Rothermel Ra. 20.—, dch. Rm. Weber Reckardtsch. 45.—, dch. Pf. H. Dalsbach 68.50 (!) Krankentreibend, Jul. 368.50. Berdthol-Stift Karlsruhe: von R. R. Wörth. 10.—, Oberlehr. a. D. Hauert Mannh. 20.—, dch. Rm. Stier u. Major Schöpplin Hiesingen 10.—, Jul. 40.—, Diakonissenhaus Mannheim: v. Pf. Ruyler Oberstadt 5.—, Ed. Stift Karlsruhe: dch. Pf. Krapf Reichenheim 40.—, Oberlehrer: v. R. F. Feig. 50.—, Diaspora-Waisenhaus in Dessl. W. und Gresgen d. Schöppheim: v. Pf. Ruyler Oberstadt 2.— (3.) u. 2.— (Fr.); dch. Pf. Schonthal Friedrichsfeid 16.— (3.), dch. Pf. Köhner

Konfirmationen v. F. B. 10. — u. Ung. 10. —, dch. St. Wstani Weichneureit 6. — (Gr.),
 Oberlehr. a. D. Hauert Mannheim 20. — (S.), Weichn. Gernsbortl. Ka. 6. —, St.
 Gimmelsberger Freiburg. 6. —, dch. Scher. v. Ober-Rieschelsch. a. u. Rächden 30. —,
 H. W. Freiburg. 50. —, Jul. 175. —, Alst. Scheidenhardt: dch. Def. Labenburg-Weinh.
 u. Fr. Weh. H. Arendenberg 20. —
 Wallenhaus d. Co. Sittis Freiburg: dch. St. Köllner Rönningen 18. —, Armenien
 (St. Vohmann): dch. St. Diem. r. Durlach u. Ung. 30. —, Armenische Waisen (Vestph.):
 dch. St. Nien Oberader 20. —, Hungernde Armenier: Co. Waisenhausein Singen a. D.
 26. —, Freund Israels: von Stath. Wüller Ka. 3. —, Waiern (Härnten): von St.
 F. Rtg. 50. —, Hungernde Wolgadeutsche: dch. St.-H. Koberthaulen 25. —, Co.
 Waisenhausein Singen a. D. 150. —, G. Schneider Copenan 10. —, dch. St.-H.

Reppenbach 50. —, Jul. 135. —, Boster Miffon: dch. St. Warg Gobenich 9. —, dch
 St.-H. Leidenstadt von Fr. R. Vater 50. —, dch. Fr. Rie Ka. 10. —, dch. St. W. G. H.
 Kutz v. Opti. Roth 20. —, Oberl. a. D. Hauert Mannheim 50. —, dch. St. W. G. H.
 Leidenstadt v. St. W. Mitter Unterlesch 100. —, u. H. W. 50. —, Jul. 180. —, Miffon unter
 Israel: dch. St. Bärner Rönningen 15. —, Verjorgungshaus Handshausheim:
 dch. St. Erbacher Singen d. D. aus Christenl. Singen 1750 u. Christenl. Rie n.
 Reinbach 10. —, v. Fr. Oberin Grieslöcher Ka. 10. —, dch. St. Köllner Rönningen
 von Ung. 10. —, Ung. Freiburg 40. —, Oberlehr. a. D. Hauert Mannheim 20. —, dch
 St. W. G. H. Leidenstadt v. St. W. Mitter 50. —, Jul. 18250. —, Co.
 Studienverein: dch. St. Erbacher Singen d. D. aus Christenl. Reinbach 750
 (Schluß folgt)

Emser Wasser

gegen Katarrh, Husten usw.



Meinel & Herold
 Musikinstrumentenfabrik
 Klingenthal, Sa. Nr. 73
 Mandolinen, Gitarren,
 Lauten, Zithern usw.
 Katalog frei.
 Umtausch bei Nichtgefallen.
 Über 14000 Dankschreiben.
 Direkter Bezug! Niedrigste Fabrikpreise!

Alte Wollfächer
 lassen Sie am besten zu neuen, dauerhaften
Herrn- u. Damenkleiderstoffen
 bei bill. Berechnung umarbeiten durch die
Moseltaler Woll-Industrie
 Enkirch 22 (Mosel).
 Verlangen Sie gratis und franco Muster!

Strickwolle
 Strümpfe, Unterwäsche liefert Privat.
 Proben, Preise postfrei
 Erfurter Garnfabrik
 Hoflieferant in Erfurt W. 156

Bettmatten
 Ihre Methode hat gut geheißen.
 Tausendf. bewährt und Aner-
 kennungen. Alter u. Geschlechts-
 ungenau. an Sanftverband Dr. med.
 Lauterbach & Co. Mäzchen 48
 Ehrenwärdigkeit. (M 1)

Mädchen
 oder unabhängige Frau in Haus-
 halt von 3 erwachsenen Personen
 gesucht auf sofort oder 1. April.
 Vertrauensposten, Familienan-
 schluß, hoher Lohn, Fahrtver-
 gütung. (294)
 Frau Finanzrat Dr. Kaiser Wwe.
 Karlsruhe, Waldhornstr. 5, II.

Wärterinnen gesucht.
 Wir suchen zum alsbaldigen Eintritt
 einige Wärterinnen. Gehalt nach der
 neuen Kreisbesoldungsordnung. (249)
 Mädchen, die sich zum Beruf als Kranken-
 pflegerin für geeignet halten, wollen ihre
 Bewerbungsgesuche mit Altersangabe und
 mit Dienst- und Zeugniszeugnissen be-
 legen, sowie unter Anschlag des Rückporto
 alsbald an unterzeichnete Direktion richten.
 Die Direktion der Kreispflegeanstalt hat
 in Ottersweier (Amt Söll). (249)

Tüchtiges Mädchen
 für kinderlosen Haushalt gesucht.
 Frau Med.-Rat Schmidt,
 Nordrach-Kolonie (Schwarzwald.)
 Die Diakonissen-Anstalt Mannheim F 7
 sucht für ihr Kinderlosbad Sloss in
 Happersau zur Unterstüßung ihrer
 Schwestern kinderliebende, christliche, arbeits-
 treubige Helferinnen. Einkommens nach
 Vereinbarung. Kurzeit Ende April—Ende
 Oktober. Anmeldungen an Frau Oberin
 v. Carlsen, Mannheim. (290)

Bibel-Lesetafel.
 Lektüre. Durch Glauben zum ewigen Leben. Joh. 3, 16.
 Wochenlied: Ich will dich lieben, meine Stärke.
 26. Sonntag: Jes. 53, 7—12. Er trägt ihre Sünden.
 27. Montag: Matth. 26, 1—13. Sie hat ein gutes Werk getan.

Verantwortl. Schriftleiter: für Anzeigen Buchtbl. Herm. Fügler in Karlsruhe, für den übrigen Inhalt Stadtpfr. D. Fr. Herrmann, Ettlingen.
 Verlag u. Expedition: Ev. Schriftenverein, Karlsruhe, Kreuzstr. 35. Postfachkonto Karlsruhe 1929. — Druck: Buchdruckerei Fidelitas Karlsruhe

Schuhmacher,
 der seine Lebzeit beendet hat, sucht Arbeit
 bei tüchtigem Meister, wünschlich mit
 Verpflegung. Angebote an Kirchenrat
 Koppier, Doffenhelm b. Heidelberg. (283)

Tüchtiges Mädchen (Stütze) mit guten
 Zeugnissen in kleine kinderlose Familie
 sofort gesucht. (Dauerstellung). Frau
 Professor Maier, Ettlingen (Baden), Post-
 straße 1. (285)

Für 1. April oder 1. Mai suche ich eine
 tüchtige Köchin und ein Zimmermädchen.
 Lohn nach Uebereinkunft. Frau G. Brod-
 haus, Ettlingen, Wilhelmstraße 5. (293)

Mädchen zu kleiner Familie in
 gute Stelle auf 1. April oder später
 gesucht. Frau Reichsbau-Direktor Stöfel,
 Pforzheim. (286)

Mädchen, fleißig und willig, welches
 bürgerlich kochen kann, zu kinderlosem
 Ehepaar gesucht zum 1. April bei hohem
 Lohn. Angebote mit Zeugnissen bitte zu
 senden an Frau Karl Heger, Mannheim-
 Hederau, Schulstraße 17. (287)

Gesucht in ein Pensionatshaus (nächste
 Nähe Heidelberg) ein fleißiges
 Mädchen auf sofort. Angeb. sind zu richt.
 unt. Nr. 288 an die Exped. des Bl. (288)

Hausdienter gesucht auf sofort in ein
 Pfarrhaus bei Heidelberg. Familien-
 anseh. Angeb. sind zu richten unter
 Nr. 289 an die Exped. d. Bl. (289)

Fleißiges Mädchen gesucht.
 Gute Verpflegung und Behandlung.
 Lohn Mt. 100. —, evtl. auch mehr per
 Monat. Ang. Ruf, Weinhandlung,
 292) Ettlingen i. B.

Mädchen gesucht.
 Ein braves Mädchen für Küche und
 Haushalt auf sofort oder bald gesucht.
 Gute Verpflegung, Vorkenntnisse nicht
 unbedingt erforderlich. Lohn nach Uebere-
 einkunft. Robert Mayer, Wein- und
 Holzhandlung, Kenzingen. (291)

Pensionatshaus (bad. Oberland) sucht
 braves, fröhliches Mädchen oder Stütze
 zu sofortigem Eintritt. Familienanseh.
 Gelegenheit das Kochen zu erlernen.
 Hoher Lohn und fröhliche Behandlung zuge-
 sichert. Angebote unter G. K. 284 an die
 Exped. des Blattes. (284)

Für 1. April oder später fleißiges, ehr-
 liches Hausmädchen für Dienstadt-
 haus auf dem Lande gesucht. Köchin
 u. Zimmermädchen vorhanden. Angebote
 an Baronin von Roeder, 3. St. Karlsruhe
 i. B., Kaiserstr. 138. (285)

Fleißiges Mädchen für den Haushalt auf
 15. März oder später nach Karlsruhe
 gesucht. Gute Behandlung und Ver-
 pflegung. Familienanseh. Angebote
 mit Gehaltsansprüchen unter Nr. 208 an
 die Exped. d. Blattes. (208)

Fleißiges, ehrliches Mädchen für kleinen
 Haushalt und Garten gesucht. Gute
 Behandlung. Lohn nach Uebereinkunft.
 Frau Ingenieur J. Uehelin, Ettlingen
 bei Emmendingen. (244)

Solides, ehrliches Mädchen, nicht unter
 18 Jahren, zu altem Ehepaar zur
 Berrichtung des Haushaltes gesucht. Da-
 selbst kann das Kochen erlernt werden.
 Gute Behandlung und hoher Lohn zuge-
 sichert. Frau J. Mod. Pforzheim, Kran-
 zingstr. 6 (258)

Gesucht auf 1. April ehrliches
Alleinmädchen
 in Haushalt von 4 Personen. Angebote
 an Frau Prof. Kottengatter, Durlach,
 (Baden). (204)

In gut. bürgerl. Haushalt von 2 Pers. u.
 1 gr. Kind wird erf. (267)

Mädchen oder einj. Stütze
 bei sehr guter Bes. u. netter Behandl.
 gel. Bewill. werden auch faml. Pflichten
 eingelemt. Frau Kiehnle, Pforzheim,
 Kronprinzengstr. 72. (267)

Das vorzüglichste Geschenkwerk ist:

Waldstille und Weltleid

Erzählung von H. v. Blomberg.

45. Auflage. — Brosch. M. 24. —, geb. M. 38.40, Leinen M. 60. —.

Aus dem Frieden des weltfernen Waldes, den uns Domburg in seinem
 vollen Farbenprunt und feidvollen Stimmungsauber malt, tritt die
 Heldin dieser Erzählung in die große, glänzende Welt, um all das Schö-
 nheiten, das sie gleichend verhält. Sie sieht den herrlichen Mann an ihrer
 Seite untergeben, ohne ihn retten zu können, bis sie selbst blumengleich
 verblüht. Gewaltige, fürchterliche Kämpfe sind es, die das süße Kind aus
 dem Walde durchzukämpfen hat. — Kämpfe, die mit dichtester Kraft
 geschildert werden.
 Es ist ein Buch, voll Schönheit und Tiefe, voll Verständnis für das
 Köhlen und Denken des menschlichen Herzens, das man jedermann aufs
 Wärmste empfehlen kann.

Näher obigem Buche erschienen von **Blomberg:**
 2. Reggfelds Tochter (Fortsetzung von Waldstille und Welt-
 leid), 3. Segen den Strom, 4. Bis ins 3. und 4. Giffed, 5. Das
 vornehmste Gebot, 6. Höhenluft, 7. Ein Fels im Meer, 8. Dorn-
 röschen, 9. Deutsche Treue, 10. Er trug sein Kreuz.

Preis für Band 3 brosch. M. 24. —, gebunden M. 38.40, Leinen M. 60. —,
 Band 3 bis mit 9 brosch. M. 21.60, gebunden M. 38. —, Band 10 brosch.
 M. 18. —, gebunden M. 30. —
 Alle 10 Bände zus. in geschmackvollem Karton in Pappe geb. M. 336. —
 Leinen 552. —

In beziehen durch jede Buchhandlung oder den
Verlag E. Ungleich, Leipzig, Talstraße 1.

Suche zum möglichst baldigen Eintritt eine
Stütze
 für Küche und Haus bei vollem Familienanseh.
 Frau Gutspächter Bachmann, Erdbeerhof
 bei Gondelsheim i. B. (298)

Spezialgesch. f. Bürsten u. Haushalt
Inh.: Bruno Eisenstädt
 erblindeter Kriegsteilnehmer
 Karlsruhe i. B.
 Kreuzstr. 20, Ecke Markgrafenstr. —
 Fernruf 3290.
 Lieferant städt. u. staatl. Behörden.

Alle Arten von Bürsten,
 Besen, Pinsel, Korbwaren und
 sonstigen Haushalt-Artikeln.
 Sämtlichen Bedarf für Woh-
 nung-putz und für die Wäsche.
 Reichhaltiges Lager feinsten
 Toilette-Artikeln (59)
 Anerkannte Qualitätsware.
 Beste Auswahl. Reelle Preise
Eigene Bürstenmacherei.

Gesucht
 in Kräfamilie, Landstadt, Schwarzwald,
 gesund, tücht. Mädchen od. einj. Stütze.
 Bei Bewährung nachmittags Gelegenb. zu
 hob. Nebenverd. (4—500 M. monatl.) durch
 leichte angen. Fabrikarbeit. Gut Lohn,
 gute Verpfleg., som. Behandl. Angeb. u.
 Lohnanspr., Zeugn., evtl. Bild unt. Nr. 288
 an die Exped. d. Bl. (288)

Suche zu sofort. Eintritt ein ehrl. und
 brav Mädchen bei kleiner Familie mit
 hohem Lohn. Offert. an S. Braunschweig,
 Sußburg. (Baden). (268)

Auf 15. April wird ein 16 jähriges,
 christlich gekanntes Zweitmädchen
 gesucht. Frau Geh.-Regierungsrat
 Stb. Karlsruhe, Womatenlage 15.

Gesucht auf 1. oder 15. April ein fleißiges
 Mädchen für Küche und Haus gegen
 hohen Lohn von Frau Gutspächter
 G. Calmbach, Gut Rothaus, Post Dreifach
 Einfaches, junges Mädchen, das g. gebunden
 Bandarbeit sucht und Hausarbeit,
 Kochen und Gartenarbeit erlernen will,
 findet zum 1. Mai in gut bürgerlichem
 evg. Hause Aufnahme mit Familienan-
 seh. Besoldungsdress 100 Mark. Dienst-
 mädchen vorhanden. Offerten sind unter
 Nr. 273 zu richten an die Exped. des Bl.

Suche zuverlässiges, tüchtiges
Mädchen
 zur Übernahme der Küche. Kochkenntn
 nicht unbed. erforderlich. Dienstkleider,
 eig. Zimmer, zeitgem. Lohn. Zimmer-
 mädchen, Gärtner vorhanden. Eintritt
 1. April. Bewerb. mögl. mit Bild gegen
 Portoerlag. Frau Fabrikant Lautemann,
 Herbolzheim in Bretogau. (227)

Fleißiges, ehrliches Mädchen bei gutem
 Lohn und guter Behandlung in kleiner
 Familie (3 Personen) auf 1. April oder
 später gesucht. Frau Eleonore Neumann,
 Pforzheim, Oststraße 25. (292)

Ein in Küche und Haushalt erfahrener
Mädchen
 in kleinen Haushalt bei hohem Lohn
 gesucht. Frau Direktor Bergmann, Söll
 am Darmersbach (bei Dossenburg). (292)

Braver Junge kann **Gärtner-Lehrling**
 bei mir als
 eintreten
 Karl Rudelshausen, Eadenburg a. H. (292)

28. Dienstag: Matth. 26, 14—25. Herr, bin ich?
 29. Mittwoch: Matth. 26, 26—30. Das ist mein Leib.
 30. Donnerstag: 1. Kor. 11, 23—31. Der Mensch prüfe sich selbst!
 31. Freitag: Matth. 26, 31—35. Ich werde den Hirten schlagen.
 1. Samstag: Matth. 26, 36—46. Wachet mit mir.